Samstag/Sonntag, 5./6. April 2025, Nr. 80 Süddeutsche Zeitung

90 Minuten Papa

Manche getrennt lebenden Eltern dürfen ihre Kinder nur noch in Begleitung sehen. Andere haben schlicht keine geeignete Wohnung, um Sohn oder Tochter zu treffen. Für solche Fälle gibt es in München das Umgangscafé.

Von Ann-Kathrin Eckardt

„Es ist doch meine Pflicht, eine Rolle im Leben meiner Tochter zu spielen“, sagt Ahmed Allogaidi. FOTOS: LORENZ MEHRLICH

Mittwochs scheint für Ahmed Allogaidi immer die Sonne. So sagt er das. Auch wenn es draußen stürmt und der Regen gegen das Fenster seines sieben Quadratmeter großen Zimmers prasselt. Mittwoch ist Hannah-Tag.

Es sind nur eineinhalb Stunden, die sie zusammen haben, Vater und Tochter, aber für Ahmed Allogaidi sind diese 90 Minuten der Höhepunkt der Woche. Vor vier Jahren ist der irakische Informatiker nach Deutschland gekommen, arbeitet heute im Flughafen am Ticketschalter. Seit dem Ende der Beziehung zu Hannahs Mutter lebt er in einem Männerwohnheim. Flucht und Trennung hätten Narben hinterlassen, sagt der 36-Jährige. Er will dazu nur so viel sagen: „Es waren traumatische Erfahrungen.“

Doch alle dunklen Gedanken sind vergessen, sobald er ein schmuckloses Bürogebäude im Münchner Süden betritt. Im dritten Stock öffnet dort jeden Mittwoch und jeden zweiten Samstag im Monat das Umgangscafé seine Türen. Hier können Eltern Zeit mit ihren Kindern verbringen, die keine ganz normale Mutter- oder Papa-Kind-Beziehung führen können. Eltern, die von Familiengerichten nur begleiteten Umgang gewährt bekommen oder diesen freiwillig wünschen, weil sie beispielsweise keinen geeigneten Wohnraum dafür haben. Statt allein treffen sie ihre Kinder in einem geschützten, kindgerechten Rahmen: drei Spielzimmer mit bunt bemalten Wänden und vielen Spielsachen, auch eine Wickelkommode und einen Sessel zum Kuscheln mit den Babys gibt es, dazu ein langer Flur, perfekt zum Fußballspielen. Außerdem immer mit dabei: zwei Mitarbeiterinnen des Jugendhilfevereins Fluchtpunkt, die das Kunststück vollbringen, zwar immer da zu sein, aber den Eltern und deren Kindern trotzdem nie das Gefühl zu vermitteln, unter Beobachtung zu stehen.

Für begleitete Umgänge gibt es in Deutschland vielerorts sehr lange Wartezeiten. Die Nachfrage übersteigt die Kapazitäten der Träger, die solche Begleitungen anbieten, bei Weitem. In München entstand deshalb 2019 die Idee, etwas Neues auszuprobieren: ein Café, in dem sich zu fest vereinbarten Zeiten mehrere Eltern gleichzeitig mit ihren Kindern treffen können. Aus Hamburg, Berlin oder Südtirol kommen sie angefahren, um hier ihre Kinder zu treffen. Meist sind es die Väter. Sie versuchen, das oft schon fragile Band zu ihren Kindern zu halten, es wieder zu stärken. Denn jeder Tag, jede Woche ohne Kontakt bringt beide ein Stückchen weiter auseinander – bis das Band irgendwann reißt.

Ahmed Allogaidi hat seine damals eineinhalbjährige Tochter nach der Trennung von der Mutter acht Wochen lang nicht gesehen. Zwischen den Eltern gab es viel Streit, die Kommunikation war schwierig, die Mutter erwirkte vor Gericht ein Kontaktverbot. Ein halbes Jahr durfte Ahmed Allogaidi sich seiner Ex-Frau nicht nähern, und damit auch seiner Tochter nicht. Doch die Mutter wollte unbedingt, dass Hannah ihren Vater sah, trotz Kontaktverbot. Als sie vom Umgangscafé erfuhr, wusste sie sofort: Genau das brauchen wir. Auch Ahmed Allogaidi ließ sich gleich darauf ein. „Es ist doch meine Pflicht, eine Rolle im Leben meiner Tochter zu spielen“, sagt er auf Englisch, während Hannah, inzwischen zweieinhalb, ihn vom Puppenhauszimmer weiterzieht ins nächste Zimmer. Sie will jetzt kneten. Beim Knet-Ausstechen fällt Allogaidi auf, dass Hannah heute zum ersten Mal alle Farben richtig benennt. „Letzte Woche hat sie da noch Fehler gemacht.“ Sie wirken vertraut, wie sie da so sitzen, Vater und Tochter, mal spricht er auf Englisch mit ihr, mal auf Arabisch. Der Vater beobachtet seine Tochter ganz genau. Mit einer App informiert er sich regelmäßig über altersgemäße Entwicklungsschritte und freut sich jedes Mal, wenn Hannah der App ein voraus ist.

Anfangs war Hannahs Mutter bei den Treffen noch im selben Raum, irgendwann dann im Nebenzimmer. Inzwischen verlässt sie das Haus ganz und holt Hannah dann wieder ab. „Ich fühle mich hier sehr wohl, sehr sicher. Und alles ist fest geregelt“, sagt die 38-Jährige. Früher habe ihr Ex-Mann einige Termine nicht eingehalten. Das habe zusätzlichen Streit und Ärger verursacht. Auch die Übergaben seien hier viel lockerer, nicht so verkrampft wie sonst vor der Haustüre.

Den festen verbindlichen Rahmen schätzen viele Eltern, diese Erfahrung macht auch Christiane Angerer, die Leiterin des Umgangscafés. Denn was oft zu viel Streit zwischen den Eltern führt, sind kurzfristig abgesagte Umgangstermine, gepaart mit grundsätzlichem Misstrauen. Hat das Kind wirklich Fieber oder vielleicht nur einen Schnupfen? Hat der Vater tatsächlich einen nicht verschiebbaren Arbeitstermin? Im Umgangscafé prallen diese Fragen nicht ungefiltert auf den anderen Elternteil. Erst einmal hakt Christiane Angerer nach. „Wir signalisieren den Eltern: Wir haben das im Blick, ihr braucht euch nicht kümmern.“ Und wenn Eltern wegen eines Gewitters den Umgang ausfallen lassen wollen oder Anfang der Woche für Samstag absagen, dann macht sie ihnen klar: So geht das nicht.

„Die Kinder erleben bei uns, dass Trennung normal ist.“

Und die Kinder? „Die kommen gerne“, sagt Christiane Angerer. Nicht nur wegen der vielen Spielsachen und weil sie so Kontakt zu beiden Elternteilen haben könnten. „Wir versuchen immer, Leichtigkeit auszustrahlen. Die Kinder sollen hier Spaß und Freude haben.“ Und noch etwas sei sehr wichtig: „Sie erleben bei uns, dass Trennung normal ist, dass es anderen Kindern genauso geht wie ihnen.“ Oft spielen die Kinder der zwei oder drei Familien, die gleichzeitig da sind, miteinander. Das macht es für alle leichter, entspannter. Auch Geburtstage haben sie hier schon alle zusammen gefeiert.

Was sie im Umgangscafé nicht bieten können, ist eine Eins-zu-eins-Betreuung. „Unser Konzept richtet sich ausdrücklich nicht an Fälle von massiver Gewalt, von sexuellem Missbrauch oder akuten psychischen Erkrankungen“, sagt Angerer. Sehr wohl aber auch an Großeltern, an Geschwister oder Elternteile, die schon länger keinen Kontakt mehr zu ihren Enkeln, Brüdern, Schwestern oder ihren Kindern haben. Die Anbahnung, wie es in der Jugendhilfe heißt, ist ein wichtiger Teil ihrer Arbeit.

14 Monate. So lange hatte Sofia Glas keinen Kontakt mehr zu ihrem Sohn. Elias war gerade drei Monate alt, als die damals 36-Jährige in eine Krise rutschte. Die nächsten eineinhalb Jahre verbrachte sie mehr oder weniger durchgehend in Kliniken. Was genau sie hatte, soll hier nicht stehen, auch die Namen von Mutter und Sohn sind geändert. Nur so viel: „Der Vater hat damals angeboten, mich mit unserem Sohn besuchen zu kommen, aber mir ging es damals gesundheitlich sehr schlecht, und aufgrund von Vorfällen zwischen dem Vater und mir wäre es nicht gut gewesen für uns alle.“ Glas wollte sich lieber in professionellem Rahmen mit ihrem Sohn treffen, nicht in der Klinik.

Glas ist eine der wenigen Mütter, die ihr Kind nur begleitet treffen – freiwillig, wie sie betont, vor allem, weil hier die Übergaben der Kinder begleitet und Konflikte zwischen den Eltern so vermieden werden. Gerade hat sie 75 Minuten mit Elias gespielt. Ihr Sohn ist inzwischen drei Jahre alt. An das erste Treffen vor gut einem Jahr erinnert sie sich noch genau: „Es war ein sehr emotionaler und berührender Moment, aber dann habe ich sofort diese Verbindung gespürt.“

Seitdem versucht sie, diese weiter auf- und auszubauen. Leicht ist das nicht. 75 Minuten pro Woche – was sind das schon im Leben eines Dreijährigen, für den Wörter wie „morgen“, „übermorgen“ oder „gestern“ noch bedeutungslos sind. Aber dafür kann Elias sich inzwischen unter einem anderen Wort sehr genau etwas vorstellen: Mama. Mama, das ist die Frau mit den schwarzen langen Haaren, den großen silbernen Ohrringen und dem Wolfskopf, den sie meistens an einer Kette um den Hals trägt. Vor allem aber ist es die Frau, die jeden Mittwoch nach dem Kindergarten mit ihm kuschelt, malt, baut, knetet, Quatsch macht.

Ihren Sohn derzeit nur einmal in der Woche zu sehen, schmerzt sie sehr

Heute haben sie in der Kinderküche gekocht, „Birne mit Gemüse und Salat“, verkündet Elias stolz. Seine Mutter hat die Szene gefilmt. Sie hält alle gemeinsamen Treffen mit ihrem Sohn auf Fotos und Videos fest – für später, als Erinnerung an diese Zeit. Ihren Sohn derzeit nur einmal in der Woche zu sehen, schmerzt sie sehr, umso dankbarer ist sie, dass das Umgangscafé es ihr überhaupt ermöglicht, Elias regelmäßig zu sehen. Was auch nicht leicht ist: „Ich bekomme nicht mit, welche Rolle ich für Elias im Alltag spiele.“ Zwischen ihr und dem Vater gibt es außerhalb des Umgangscafés keinen Kontakt. Sie hat ihn auf Whatsapp gesperrt. Besonders wertvoll ist es deshalb, wenn jemand wie neulich die Erzieherin beim Kindergartenfest zu ihr sagt: „Elias erzählt oft von Ihnen.“

Und wie stellt sie sich die Zukunft mit ihrem Sohn vor? „Ich würde ihn gerne öfter sehen, nach und nach den unbegleiteten Kontakt aufbauen“, sagt Glas. Aber sie weiß, dass sie behutsam vorgehen muss. Sie will Elias signalisieren, dass sie sich über Kontakt freut „aber ich will ihm keinen Druck machen“. Vor ein paar Monaten hat sie im Jugendamt dem Vater einen Plan vorgelegt. Im ersten Schritt hätte sie gerne eine halbe Stunde mehr pro Woche nach dem Kindergarten mit Elias. Alleine. Das Umgangscafé befürwortet dies, doch der Vater ist dagegen.

Tatsächlich ist Ziel jedes begleiteten Umgangs die Vorbereitung auf die selbständige Weiterführung des Kontaktes zwischen Kind und Umgangsberechtigten. So steht es in Paragraf 18 des achten Buches des Sozialgesetzbuchs. „Beide Elternteile sollen Vertrauen darin erlagen, dass der andere sich in seiner Umgangszeit gut um das Kind kümmert“, sagt Angerer. Für eine Ausweitung des Umgangs ist Glas jetzt vor Gericht gezogen. Sie ist optimistisch. „Wir haben ja das gemeinsame Sorgerecht.“

Auch Ahmed Allogaidi will Hannah unbedingt bald mal mit zu sich nach Hause nehmen können. Im Männerwohnheim geht das nicht. „Ich will, dass meine Tochter sieht, dass ihr Vater nicht in einem Heim wohnt.“ Sein dringendster Wunsch deshalb: eine eigene Wohnung.